

Siedlungen : Haus und Hof

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tuggen: Hier besass *Riker* grosse Landflächen mit stehenden und fließenden Gewässern, Wiesen, Weiden, Wäldern und Alpungen.¹¹⁹ Damit errichtet ein Grundbesitzer die Kirche und schenkte sie später dem Kloster Pfäfers. Wer vergabte die Kirche samt Fronhof in Tuggen an Pfäfers? Mächler vermutet begründet, dass es Riker selbst war, ist er doch im Pfäferser Verbrüderungsbuch aufgelistet.¹²⁰ Daher verliet wohl ein Abkomme der Landolt-Beata-Sippe die Tuggner Güter an Pfäfers.

Wir können die drei Grundbesitze grafisch darstellen und erhalten folgendes Bild gemäss Abbildung 13.

Folgerungen

Die zwei Urkunden zeichnen zwischen 841 und 844 ein einigermaßen exaktes Bild der drei Grundbesitzer, von denen der eine, Wolfhart, seine Güter nach Bobbio verschenkte samt dem Besitz, den er von Riker erhalten hatte. Wohl mit einigen Unsicherheiten behaftet, veranschaulichen die Urkunden doch einen kompakten Grundbesitz. Erhärtet durch die Archäologie – sie wäre in der Kirche Wangen fortzuführen – lässt sich ein Bild der Obermarch vor rund 1150 Jahren skizzieren. Leider dauern Blitzlichter nur kurz, ehe wieder lange historische Dunkelheit herrscht, die wir mit andern wissenschaftlichen Mitteln zu beleuchten suchen.

8. Siedlungen: Haus und Hof

«Am Neste kann man sehen, was für ein Vogel darin wohnt.»

Sprichwort

Nun kennen wir die Grundbesitzer mit ihren Familien, ihren Beziehungen zum alemannischen Herzogtum und ihren politischen Problemen, welche wir aus den Schenkungen schliessen und vermuten. Hof- und Herrschaftsstrukturen entdeckten wir im Besitz des Klosters Pfäfers. Gerne möchten wir wissen, wie die einfachen Leute, nicht nur Führungsschichten, damals lebten, wovon sie sich ernährten, wie viel Land sie rodeten, wie Höfe und Gebäude aussahen und an welchen Krankheiten und Unfällen sie litten. Allein aus Funden und Zeugnissen aus der Obermarch können wir diese Fragen nicht beantworten. Doch gesammelte Resultate archäologischer Funde aus weiten Gebieten Alemanniens präsentieren uns ein einigermaßen treues Bild.

119 Siehe Schenkungsurkunde: Regesten in: UBSSG I Nr. 38, S. 44; QW I/I, Nr. 11, S. 10–11; BUB Nr. 66, S. 57; Druck: Marbach Felix 1944, S. 63 lateinischer Text.

120 Mächler Josef 1979, S. 63; Libri confrat., S. 362.

«Curtis Tuggunried» und «Wangas»

Da archäologische Funde der Dörfer Tuggen und Wangen fehlen und einzig Tuggens erste Kirche auf eine Besiedelung hinweist, sind wir auf wissenschaftliche Ergebnisse anderer Orte angewiesen. Grabungen aus Schleithelm SH, Lausen-Bettlach BL und einigen Siedlungen im südlichen Baden-Württemberg ergeben zusammen mit alemannischen Gesetzestexten folgendes Bild: Das Gehöft (*curtis*) wurde von einem Zaun (*sepes*) umgeben und bestand aus mehreren Gebäuden. Im Mittelpunkt der Siedlung stand die Kirche mit dem Kirchhof, wo die Toten bestattet wurden. Locker standen die Gehöfte im Umfeld. Das Wohnhaus (*domus, casa* oder *sala*) war einräumig und viereckig, hatte einen offenen Dachstuhl und gehörte zu einem Ensemble von Gebäuden. Das Wort Stube lebt heute fort und (*stuba*) bedeutete damals einen kleinen geheizten Raum als fragliches Badhaus oder Sauna. Das in den Gesetzen als *genicium*, Grubenhaus, bezeichnete Gebäude diente als Frauen- und Arbeitshaus. Erwähnt werden zudem Schweine- und Schafställe (*domus porcaricia* und *domus ovile*), Scheuer (*scuria*), Kornspeicher (*granica*), Vorratshaus (*celaria*) und Speicher (*spicaria*).¹²¹ Die Hauptgebäude waren meist sechs bis sieben Meter breit und etwa achtzehn Meter lang. Es gab den einfachen Pfostenbau und vor allem Häuser mit «Wandgräbchen». Dabei standen die tragenden Pfosten entweder im umlaufenden Gräbchen und die Wandbalken in eine Nut eingelassen, oder die Gräben nahmen horizontale Schwellbalken auf, worin man in die Ständer eingelassen hatte.

Überall belegen Nadeln, Spinnwirtel und Webgewichte häusliches Textilh Handwerk. Aus Geweih und Knochen wurden Käämme, Schmuck und Trachtbestandteile, Messer- und Schwertgriffe geschnitzt. Metallhandwerk ist überall durch Schmiedeschlacken belegt. Wahrscheinlich produzierte und reparierte in allen Siedlungen ein Grobschmied Werkzeuge wie Äxte, Messer, Nägel und Pflugscharen. Echte Raritäten bleiben Schmuck aus Bronze oder Edelmetall.¹²² Siehe Abbildung 14.

Ackerbau und Ernährung

Der Getreidebau wurde um 650 intensiviert. Die traditionell alemannische Selbstversorgung wich später einer Überflusswirtschaft zur Versorgung der von der primären, landwirtschaftlichen Produktion entbundenen Städte. Angebaut wurden Roggen und Dinkel im Winterfeld, Hafer, Gerste, Hirse und Hülsenfrüchte im Sommerfeld.¹²³ Diese Verhältnisse änderten stetig.

121 Brücker Christel et al. 1997, S. 311–322.

122 ebenda, S. 318–322.

123 Rösch Manfred 1997, S. 323–330.

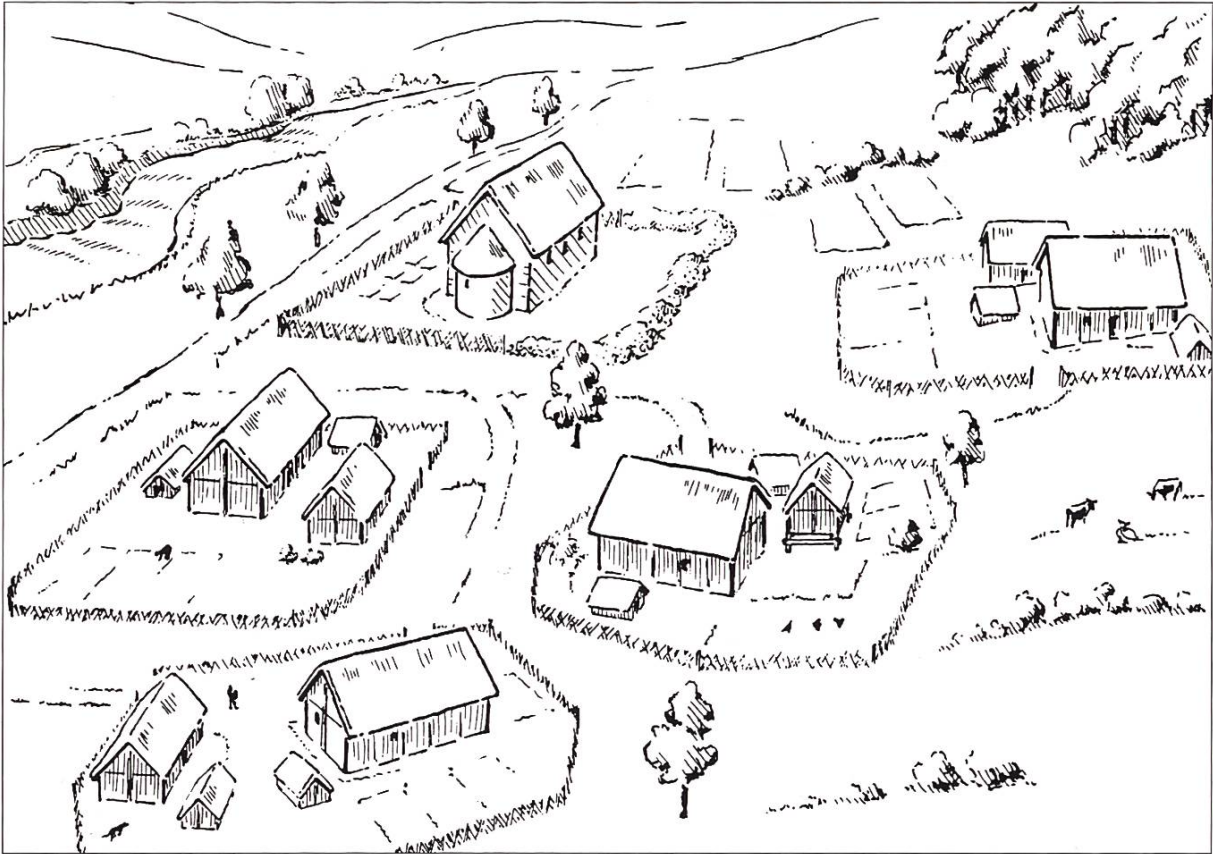


Abbildung 14 – Ländliche Siedlung im Frühmittelalter. Etwa so darf man sich eine Siedlung vorstellen. Die Ideenskizze ist von den Grabungen in Lausen-Bettenach inspiriert. Die Kirche im Mittelpunkt mit Friedhof war von locker nebeneinander liegenden Höfen (Mansos) mit mehreren Bauten und Gärten umgeben, die umzäunt waren. Abbildung aus Furger Andres et al. 1996, S. 168.

(© NZZ Libro)

Alle Umstellungen zur Mitte des 7. Jahrhunderts steigerten die Erträge der Landwirtschaft. Die Ackerunkräuter nahmen in Pollenanalysen zu und belegen eine Abnahme der Bodenfruchtbarkeit. Daher wurde, um für die rasch wachsende Bevölkerung genug Nahrung zu produzieren, gerodet, die Zeit der Brache verkürzt und auf leistungsfähigere Sorten umgestellt. Reich blühte die Gartenkultur, wie Funde mit Koriander, Dill, Dunkelrübe, Mangold, Bohnenkraut, Petersilie und Kohl belegen. Zudem sind Kirschen, Pflaumen, Kornellkirschen und sogar Feigen nachgewiesen. Viele Kulturpflanzen stammten aus dem Mittelmeerraum und können hier in freier Natur nicht überleben. Ohne gärtnerische Betreuung wären sie nach dem Abzug der Römer ausgestorben.

Noch immer wurde im Wechsel der Feld-Gras-Wirtschaft angebaut. Die bereits im *capitulare de villis*¹²⁴ genannte Dreifelderwirtschaft setzte sich erst im Hochmittelalter durch. Zu wenig wissen wir über Zeitpunkt, Umstände und Ursachen des Übergangs von der früh- zur hochmittelalterlichen Landwirtschaft.

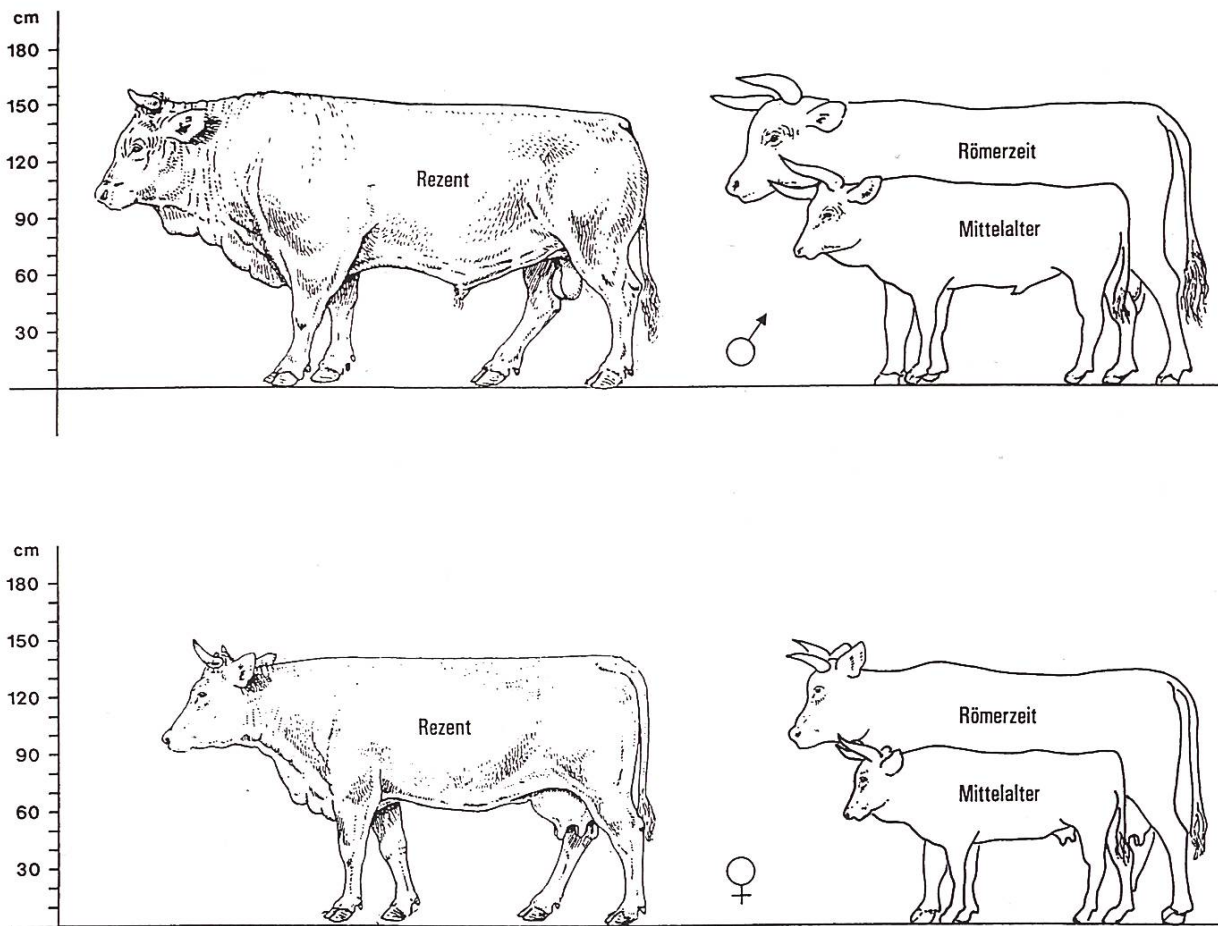


Abbildung 15 – **Grösse von Stieren und Rindern.** Im Mittelalter waren Stiere und Rinder deutlich kleiner als zur Römerzeit, als römische Rinder der Grösse heutiger Rinder entsprachen. Mit dem Zusammenbruch des römischen Reiches verlor sich das Wissen um die Zucht der Haustiere und musste erst allmählich wieder erworben werden. Abbildung aus *Die Alamannen*, S. 332.

(© Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg nach Kobai)

124 Das «*capitulare de villis*» ist eine Anweisung Karl des Grossen für seine Krongüter, denen fundiert vorgeschrieben wurde, wie zu wirtschaften sei.

Fleisch für Lebende und Tote

Tierknochen aus archäologischen Grabungen belegen Wirtschaftsverhältnisse und kulturelle Besonderheiten. Speisereste in Gräbern erschliessen den Speisezettel. Auch Totenkulte belegen die Tierhaltung.

Zu Beginn der bäuerlichen Wirtschaft in Mitteleuropa waren Rinder in vielen Siedlungen die Wirtschaftstiere schlechthin.¹²⁵ Einflüsse der Zucht lassen sich nachweisen. Unter den Römern wuchsen die Tiere ständig, in nichtrömischen Gebieten blieben sie klein. Die Zuchterfolge der Römerzeit gingen im Frühmittelalter meist wieder verloren. Die Zuchttiere fielen in Grösse und Gewicht wieder auf den Entwicklungsstand der Keltenzeit zurück. Die Römer züchteten Rinder mit 130 bis 150 Zentimeter Widerristhöhe, vor und nachher massen sie nur knapp einen Meter. Die männlichen Tiere erreichten die 130-Zentimeter-Marke nicht.¹²⁶ Dafür nahm die Schweinehaltung zu, ohne jedoch das Rind vom ersten Platz zu verdrängen. Auch Schafe und wenige Pferde wurden gehalten. Siehe Abbildung 15.

Untersuchungen von Gräbern weisen über Einzelschicksale hinaus auf Krankheiten und Todesursachen und liefern demografische Daten. Beigaben, zu denen auch Tiere gehörten, lassen nicht unbedingt auf die Lebensumstände einzelner Verstorbener schliessen. Allen Toten wurden auf den Weg ins Jenseits Schweine, Rinder und Eier als Nahrung mitgegeben. Ein Wandel der Begräbnissitte lässt auf Änderungen der Tierhaltung schliessen. Herrschen Schweinefleischbeigaben im 6. Jahrhundert bei Frauen vor, so ein Jahrhundert später bei den Männern. Legten die Römer noch ganze Tiere ins Grab, überwiegen im Frühmittelalter noch Teile von Tieren. Einzig das Huhn wurde als ganzes Tier ins Grab zur Wegzehrung gelegt.

Rodungen und Flurnamen

Pollenanalysen und Pollendiagramme lassen den Bewaldungsgrad im Verhältnis zu Gehölzpollen und Kräuterpollen einigermaßen abschätzen.¹²⁷ Alle Daten sind in der Gegend von Hornstaad am Bodensee erfasst. Siehe Abbildung 16. Für die March dürfen sie nur annähernd übertragen werden.¹²⁸ Bereits um 250 in der Spätantike nahm die Bewaldung zu. Birke und Hasel breiteten sich aus, während die Eiche zurückging. Noch stärker wuchs der Wald um 300. Eichen nahmen ab, Hasel, Hainbuchen und besonders stark Birken hingegen zu und um 50 Jahre verzögert auch Buchen. Dies entspricht genau der natürlichen Entwicklung beim Nachlassen menschlicher Einflüsse.

125 Vergleiche Benecke N. 1994.

126 Teichert M. 1974, Diagramm 26. Dies trifft auch für Rinder aus Fundstellen Baden-Württembergs zu.

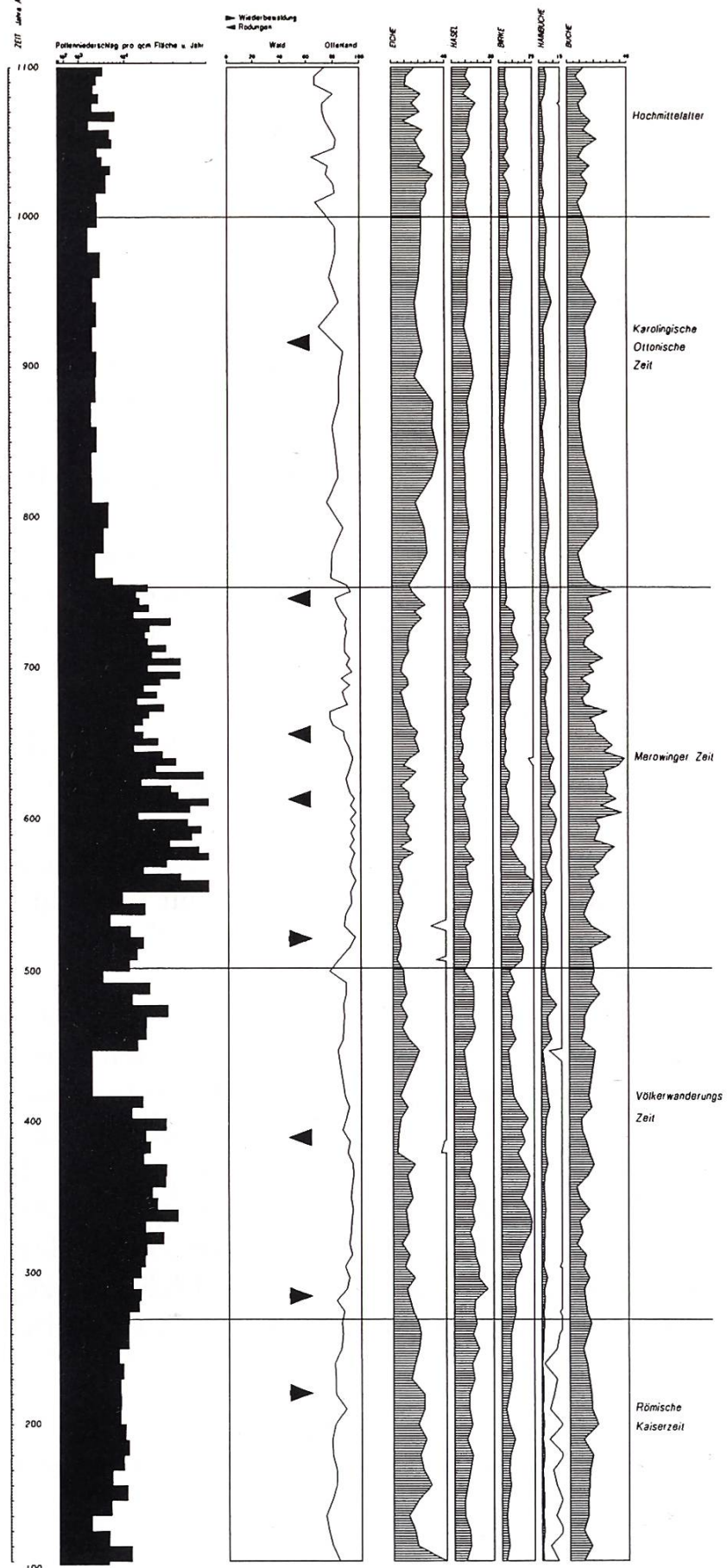
127 Rösch Manfred 1997, S. 328–330.

128 ebenda, S. 447 ff.

Abbildung 16 –
Das Pollendiagramm von 100 bis 1100 belegt die Vegetation über 1000 Jahre.
 Der starken Wiederbewaldung im 3. Jahrhundert folgten ausgedehnte Rodungen im frühen 5. Jahrhundert. Dann regenerierte sich der Wald wieder bis zum frühmittelalterlichen Landausbau mit Rodungsphasen um 600, 650, 750 und 900. Abbildung aus *Die Alamannen*, S. 328.

(© Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg nach Rösch)

Pollendiagramm Hornstaad-Bodensee



Erneute starke Rodung um 400 von Eiche, Buche und Birke unterbrach diese Zunahme bis zu einer Stabilisierung um die Mitte des 5. Jh. Dann gingen Eiche und Buche erneut zurück wegen kleinbäuerlicher Nutzung. Die erste Hälfte des 6. Jh. zeigt nochmals eine kräftige Wiederbewaldung. Als Pionier besiedelte die Birke brachfallende Landwirtschaften. Zwischen 570 bis 630 war die Bewaldung ebenso geschlossen wie zwischen 300 und 380 und die Buche so häufig wie nie in nachchristlicher Zeit. Um 620 begann eine erneute, sehr verhaltene Rodungsphase bis zur ausgeprägten Landnahme um 650. Sie halbierte die Buchen- und schwächte die Eichenbestände. Schon 750 begann eine weitere Ausbauphase und verdrängte die Wälder. Die Eiche jedoch nahm prozentual zu. Nochmals um 900 wird der Wald, besonders die Eiche weiter zurückgedrängt.

In der March selbst weisen Flurnamen auf Rodungen hin. Namen wie Rüti, Schwand, Schwändi, Brand, Hau, Schlag, Schrot lassen auf Rodungen zu irgendwelchen Zeiten schliessen. Erst die Erforschung der Flurnamen wird im Schwyzer Namenbuch belegen, wie alt gewisse Namen sind und darauf hinweisen, wann wo gerodet worden war. Teils wurde junger Eichenwald, der extra gepflanzt worden war, zur Düngung abgebrannt. Vorab wurde die Eichenrinde geschält und zum Gerben verwendet. Siehe Abbildung 17.

Gesund und krank

Etwa 15000 Individuen sind aus frühmittelalterlichen Gräbern Südwestdeutschlands archäologisch erfasst.¹²⁹ Noch reicht dies nicht zu statistisch relevanten Aussagen. Gleichwohl werden Tendenzen ersichtlich: Im 6. Jh. lag die durchschnittliche Siedlungsgrösse bei 50 bis 60 Personen, im 7. Jh. erreichte sie oft das Doppelte. Eine Pest raffte in der zweiten Hälfte des 6. Jh. rund die Hälfte der Bevölkerung dahin. Zudem ist der typische Alemanne eine Fiktion. Die Alemannen waren keine kontinuierlich gewachsene, genetisch einheitliche Population. Blauäugig, gross und blond beschreiben die Römer alle Alemannen. Immerhin massen die Männer im Schnitt 1.72 Meter, die Frauen 10 Zentimeter weniger. Dieses Mass übertraf die durchschnittliche Grösse im Spätmittelalter und sogar der frühen Neuzeit.¹³⁰

Wenige Krankheiten hinterlassen Spuren an den Knochen. Häufig waren die Karies und damit Zahnschmerzen. Knochenbrüche konnten meist nicht korrekt eingerichtet werden, was auch der gebrochene Oberschenkel des Mannes in Grab 2 in Tuggen belegt. Sein Oberschenkel war in der Achse verschoben und deutlich verkürzt. Auch Arthrosen, also Gelenkabnütungen, waren sehr häufig und schmerzten die Leute wohl stark. Verlet-

129 Wahl Joachim et al. 1997, S. 337–348.

130 Siehe Wahl Joachim 2005, S. 344–348, speziell Abb. 455 und 456.



Abbildung 17 – **Rütibrennen in Unterharmersbach im Schwarzwald.** Der alte Brauch wird zur Demonstration noch vorgeführt. Junger Eichenwald wird im Frühling gerodet, die Rinde geschält und im Herbst das Holz entflammt als Dünger für künftige Wiesen und Äcker. (© Slg. Wyrsh, Foto Juni 1996)

zungen kamen oft vor. Bruchbänder bei männlichen Skeletten belegen Leistenbrüche. Sie sind teilweise durch harte Arbeit mit Heben von schweren Lasten verursacht. Für Frauen bedeutete das Kindbett ein sehr hohes Sterberisiko. Nicht verwunderlich, lag die Lebenserwartung der Frauen im frühen Mittelalter mit 29 Jahren um 6 Jahre unter der der Männer.¹³¹ Auf zugefügte Verletzungen und deren Straffolgen verweisen uns schriftliche Zeugnisse.

Folgerungen

Dank umfassenden archäologischen Forschungen an vielen verschiedenen Orten gelingt ein Analogieschluss auf Siedlungen und Menschen, Landwirtschaft und Ernährung, Krankheit und Flurnamen mit Wäldern und Rodungen. Das Nest verrät viel über die Vögel, die Siedlungen somit über deren Bewohner. Einfach waren Häuser mit offenem First, damit der Rauch abziehen konnte. Bescheiden war der Speisezettel und niedrig die Lebenserwartung wegen strenger Arbeit und vielen Krankheiten. Das Los unserer Vorfahren war hart, geprägt von schwerer körperlicher Arbeit und widrigen Lebensumständen.

¹³¹ Wahl Joachim et al. 1997, S. 337–348.